

Michael Fehr

DAS MUSEUM - ORT DES VERGESSENS Vier Thesen

Umberto Eco hat einmal - allerdings in einem anderen Zusammenhang - die Frage aufgeworfen, ob als Gegenstück zu den "artes memoriae", also vor allem zur Rhetorik, eine "ars oblivionalis", eine »Kunst des Vergessens" also, vorstellbar sei. Eco kam zu dem Ergebnis, dass eine "ars oblivionalis" unmöglich sei, weil man zwar einen Begriff X einsetzen könne, um sich an ein Y zu erinnern, nicht aber ein X aufzurufen vermöge, um (gezielt) ein Y zu vergessen.

Ecos Überlegung resultiert aus der Annahme, dass die "ars oblivionalis" ebenso wie die Mnemotechniken nur denkbar sei als ein semiotisches System. Zum Wesen jeder Semiotik gehöre es aber, das Abwesende, ja das Nicht-Existente oder nur denkbar Mögliche zu vergegenwärtigen - getreu dem Muster, nach dem Abaelards Satz "nulla rosa est" in unserem Geist die Vorstellung einer Rose hervorruft.

Genau hier, in dieser Denkfigur hat - so vermute ich - die weit verbreitete Vorstellung, das Museum sei der genuine Ort des Erinnerns und Eingedenkens, seinen Ursprung. Denn zumeist wird angenommen, dass im Museum die in den Schatz- und Wunderkammern konstruierten Zusammenhänge nur in wissenschaftlich determinierte und legitimierte, also semiotische Systeme überführt worden seien, die sich von anderen lediglich darin unterscheiden, dass in ihnen mit Objekten hantiert werde.

Tatsächlich jedoch verdankt sich das moderne Museum dem Nicht-Erinnern: dem Schwinden von Tradition und Traditionsbewusstsein, und ist darüber hinaus der Ort, an dem angesichts der Relikte aus früheren Zeiten und Kulturen zwingend zu Bewusstsein kommt nicht nur, dass das meiste vergessen worden ist und weiter vergessen wird, sondern dass ein Überrest X, zum Beispiel der Dorn einer Rose, nur unter besonders glücklichen Umständen geeignet ist, ein Y, die Blüte der Rose, vorstellbar zu machen.

Das Museum ist demnach ein Ort, an dem die Entstehung von semiotischen Systemen verfolgt und reflektiert werden kann. Im Museum kann darüber hinaus deutlich werden, dass Erinnern und Vergessen zwar zusammengehören, doch dass das Vergessen im Unterschied zum Erinnern kein semiotischer Prozess ist, sondern ein materieller Vorgang, den aufzuheben allerdings Ziel vieler semiotischer Operationen ist. Ich halte es für wesentlich, die beiden wichtigsten Funktionen, die wir mit dem Begriff Museum bezeichnen, klar zu unterscheiden und als verschiedene miteinander in Beziehung zu setzen: seine Funktion als Archiv für Objekte und seine Funktion als Museion, als Tanzplatz der Musen.

Es ist vor allem die Archiv-Funktion des Museums, die die ungeheure Expansion des Museumswesens seit etwa zweihundert Jahren bewirkt hat und die unkontrollierbar zu werden droht, seitdem sich die Vorstellung durchsetzt, dass das Museum eine brauchbare Form sei, dem Vergessen entkommen zu können. Dabei ist festzuhalten, dass ein Paradigmenwechsel im Bereich des Archiv-Wesens ein Geburtshelfer für das moderne Museum war. Denn im Museum wird gesammelt und aufbewahrt, was - im Unterschied zu üblichen Archivalien - keine unmittelbare Bedeutung mehr hat oder haben kann für einen je gegebenen Lebenszusammenhang, also vor allem und ganz besonders dasjenige, das unbrauchbar, überflüssig und schließlich vergessen wurde. Wenn wir daher im Museum generell mit dem konfrontiert sind, was vergessen und überwunden wurde, so dürfte in dem Maße, wie die Museen weiter wachsen bzw. neue Sammlungen angelegt und weitere Häuser

eröffnet werden, der Mechanismus versagen, der die Museen als Gegenstück zu den Müllhalden unserer industrialisierten Wegwerfgesellschaft erscheinen lässt, und die in ihnen aufbewahrten Gegenstände Kronos entrissen. Denn je mehr das Museumswesen expandiert, desto wahrscheinlicher wird, dass die Museen selbst zu Müllhalden, also zu unbrauchbaren Materialanhäufungen verkommen, ähnlich den Banken mit Satellitendaten aus dem Weltraum oder - um ein weiteres Beispiel zu nennen - jenem ungeheuren Bilderberg, den unsere fotografierenden Mitmenschen in ihren Fotoalben anlegen. Hier wie dort finden sich nur noch Spezialisten mit ausgiebigen Zusatz-Informationen zurecht, und es wird immer unwahrscheinlicher, dass die Materialien und Daten in Zukunft sinnvolle Verwendung finden, also beispielsweise gültige Einschätzungen unserer Lebensumstände erlauben.

Kurz gesagt: Der Versuch, dem Vergessen durch Aufbewahren und technische Reproduktion, durch das Sammeln von Zeugnissen und Erzeugnissen unseres Lebens zu entkommen, muss in dem Maße fehlschlagen, wie er weiter durchgesetzt wird. Denn diese Verdinglichung unserer Gedächtnisfunktion garantiert nicht, dass wir uns (sinnvoll) erinnern können, und reicht überdies nicht an die Ursache für die Angst zu vergessen heran: die Tatsache, dass das Vergangene für unsere Gegenwart keine Verpflichtung bedeutet, vielmehr alles und jedes zur Disposition zu stehen scheint.

Das Vergessen ist, so vermute ich, eine Art Arbeit, eine Form des Aufhebens im dialektischen Sinn, eine Verdichtung von Informationen zu Erfahrungen, ein Prozess, der praktisch reversibel ist, sondern selbst wiederum nur vergessen, also in einem größeren Komplex relativiert werden kann. Auch wenn man davon ausgeht, dass wir alle Informationen, die wir als Menschen erhalten, irgendwie speichern, trifft diese Vermutung zu. Denn wir müssen permanent und unter Zeitdruck handeln und entscheiden, können also immer eine nur begrenzte Menge von Informationen berücksichtigen und werden also, so stelle ich mir das jedenfalls vor, durch das Vergessen entlastet und frei, neue oder mehr Informationen aufzunehmen und wiederum durch Vergessen in Erfahrungen zu transformieren. Richtig oder das Richtige vergessen ist also ein kreativer Akt und eine Lebensfunktion, so wesentlich wie das Sich-Erinnern-Können. Und meiner Meinung nach kommt alles darauf an, das Vergessen in dieser Lebensfunktion zu erhalten: es bewusst und systematisch zu betreiben als eine Arbeit, die uns bewahren konnte vor dem Erstickungstod im Müll der Industriegesellschaft

Anders gesagt: An die Stelle der technischen Reproduktion von Gedächtnisleistungen und der materiellen Aufbewahrung von für unser Leben obsolet gewordenen Gegenständen muss eine lebendige Form des Gedächtnisses treten, die die technischen und musealen Magazine und Speicher kontrolliert. Ich halte das Museum, verstanden als Ort des Vergessens, für einen dafür geeigneten Ort.

Das Museum als Ort des Vergessens aktiviert seine alte, womöglich ursprüngliche Funktion als Tanzplatz der Musen gegenüber seiner jüngeren als Archiv. Es fungiert nicht länger als Entsorgungsanstalt der Industriegesellschaft oder Tempel einer zweiten Natur und weigert sich, sich gemäß deren Wachstum permanent zu vergrößern. Es beschäftigt sich vielmehr mit der Frage, wie die Menge umlaufender Güter reduziert, Archive, Magazine und Depots aufgehoben und Verfahren entwickelt werden können, dort gesammelte Informationen und Daten als Erfahrungen für uns brauchbar zu machen.

Das Museum als Ort des Vergessens ist die Idee, dass ein freier Umgang mit Dingen, mit Gedanken und Objekten möglich sei. Es ist der Ort, der gesellschaftlich bestimmte Ort, an dem wir reflektieren können, dass wir Sprache, Bilder und Dinge benötigen, um uns einander verständlich zu machen, und es ist der Ort, an dem wir uns bewusst machen können, dass Worte, Bilder und Dinge uns daran hindern, zu uns selbst zu finden. Das

Museum als Ort des Vergessens transformiert Objekte in Bilder und bringt einfache in komplexeren Bildern zum Verschwinden. Es überführt perspektivische Systeme in reflexive Strukturen und entwickelt eine Axiomatik über das historisch gegebene hinaus. Das Museum als Ort des Vergessens beschäftigt sich mit dem Überzeitlichen und misst daran das Gegenwärtige, es konfrontiert die kulturelle Realität mit der natürlichen Wirklichkeit.

Ich stelle mir das Museum als Ort des Vergessens mithin als eine neue Schatz- und Wunderkammer vor, in der mit Mitteln der Kunst die Spezialisierung aufgehoben ist und das Gewöhnliche gefeiert wird.

Oder mit den Worten von Alan Watts gesagt: "Offensichtlich ist alle Kunst ein Übergang, wie das Leben selbst. Aber das Ohren-Reinigen und Augenwaschen, das jetzt in Konzertsälen, Galerien und Museen stattfindet, geschieht in Vorbereitung auf eine Rückkehr zur Unteilbarkeit von Kunst und täglichem Leben. Die Bilder verschwinden in den Wänden: aber sie werden wunderbare Wände werden. Dann werden sich Wände in der Landschaft auflösen: doch die Aussicht wird ekstatisch sein. Und danach wird der Betrachter im Blick aufgehen." (Alan Watts: Does it matter?, 1968)

© 1988/2005 Michael Fehr

Zuerst veröffentlicht in: Wolfgang Zacharias (Hrsg.), Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung, Essen 1990, S. 220-223